AGNÈS GRACEFFA

DEUTSCHE GESCHICHTSSCHREIBUNG AUS DER SICHT FRANZÖSISCHER HISTORIKER

Das Beispiel des Frühmittelalters*

Schwankend zwischen der Anziehungskraft deutscher Geschichtswissenschaft und ihrem Mißtrauen angesichts des pangermanischen Schreckensbildes, versuchten die Franzosen, die wissenschaftliche Methodik des deutschen Nachbarn zu beurteilen (»Les historiens français et la science historique allemande, 1923«)¹. Marc Bloch rief: »Wozu diese gefährlichen Bezeichnungen, ›deutsche‹ oder ›französische‹ Wissenschaft? Wenn ich mich nicht irre, gibt es doch nur *eine* Wissenschaft«². Während des ganzen 19. und frühen 20. Jahrhunderts, von Georg Niebuhr bis zu Alfons Dopsch, war die deutschsprachige Geschichtsschreibung für die französischen Mediävisten zugleich wissenschaftliche Referenz und Modell. Dieser beispielhafte Charakter konnte Anknüpfungsmöglichkeiten für einen Bedeutungszuwachs der Geschichtswissenschaft liefern, aber er konnte auch in entgegengesetzter Richtung eine Bekräftigung einer spezifisch französischen Praxis ermöglichen. Gabriel Monod unterstrich 1876 in seinem Einleitungsartikel in der »Revue historique« diese bestimmende Rolle als:

Es ist Deutschland, das den größten Teil zur historischen Arbeit unseres Jahrhunderts beige-steuert hat. Dieses Übergewicht verdankt Deutschland wahrscheinlich seiner besonderen

* Anmerkung der Übersetzerin: Im Original lautete der Titel: »L'historiographie allemande vue par les historiens français: l'exemple du très haut Moyen Âge«. Die deutschen und die französischen Periodisierungen der einzelnen Abschnitte des Mittelalters (und damit auch die Bezeichnungskonventionen) unterscheiden sich. In Frankreich geht ein Teil der Mediävisten von der Existenz eines »Moyen Âge central« eines »zentralen Mittelalters« aus. »(Très) haut Moyen Âge« wurde daher den deutschen Konventionen entsprechend mit »Frühmittelalter« übersetzt. In diesem Text steht nicht das »Hochmittelalter« im Sinne der deutschen Definition im Mittelpunkt, sondern vor allem Forschungen zur Übergangszeit nach dem Ende der Antike bzw. Arbeiten zur merowingischen und karolingischen Epoche. Das unten im Text erwähnte CISAM (Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo, Spoleto) beschäftigt sich nach eigenen Angaben mit der Kultur des 5.–11. Jahrhunderts (G.N.).

¹ Louis HALPHEN, Les historiens français et la science historique allemande, Paris 1923.

² Marc BLOCH, Une solution de continuité: invasions germaniques ou Islam?, in: Annales 4 (1934), S. 399.

Begabung (*genie*) selbst, die ganz besonders den geduldigen Forschungen der Gelehrsamkeit zu eigen ist [...]. Es verdankt sie vor allem der guten Organisation seiner Universitäten³.

Zwischen 1870 und 1914 erreichte die Bewunderung ihren Höhepunkt. 1957 charakterisierte Claude Digeon diesen Zeitabschnitt als »crise allemande de la pensée française« (deutsche Krise des französischen Denkens)⁴. Die zeitgenössischen Beobachter waren der Ansicht, daß die militärische Überlegenheit der Deutschen sich gleichermaßen auf eine wissenschaftliche und geistige Vorrangstellung stützte, auf das Produkt der hohen Qualität ihres Bildungssystems und ihrer Gelehrten. Nach Charles Olivier Carbonell referieren in denselben Jahren der größte Teil der *thèses* (d.i. wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten) zum Frühmittelalter mehr deutsche als französische Quellen⁵. Die jüngsten Untersuchungen zu diesem Thema neigen dazu, den Einfluß der Wissenschaft vom anderen Rheinufer geringer einzustufen, indem sie über die Grenzen dieses »importierten Modells«⁶ nachdenken und zu dem Schluß kommen, bei den französischen Historikern sei das Interesse »traditionsgemäß schwach« gewesen⁷. Das Gewicht einiger als »Standardwerke« bezeichneter Arbeiten, die in den Genuß einer französischen Übersetzung gekommen seien, verdecke eine allgemeine Unkenntnis der zeitgenössischen deutschen historiographischen Landschaft⁸. Die Beurteilung des deutsch-französischen Wissenschaftstransfers bezog sich vor allem auf die Germanistik, manchmal auf die Zeitgeschichte, seltener auf die Mediävistik⁹. Der Fall des frühen Mittelalters kann innerhalb des historiographischen Feldes

³ Gabriel MONOD, Du progrès des études historiques en France depuis le XVI^e siècle, in: *Revue historique* 1 (1876), S. 27.

⁴ Claude DIGEON, *La crise allemande de la pensée française*, Paris 1957.

⁵ Charles Olivier CARBONELL, *Histoire et historiens. Une mutation idéologique des historiens français 1865-1885*, Paris 1976, S. 553.

⁶ DERS., *Ma réception de l'histoire allemande en France (1866-1885). Le mythe du modèle importé*, in: Michel ESPAGNE, Michael WERNER (Hg.), *Transferts*, Paris 1988, S. 327-344: »Nahezu der Gesamtheit der französischen historischen Produktion sind deutsche Bezugspunkte völlig gleichgültig, nicht aus Verachtung oder aus Unkenntnis, sondern weil es für sie nicht üblich ist«.

⁷ Gabriele LINGELBACH, *Un intérêt traditionnellement faible. Transfert Allemagne-France*, in: Fritz NIES (Hg.), *Les enjeux scientifiques de la traduction. Échanges franco-allemands en sciences humaines et sociales*, Paris 2004, S. 115-139.

⁸ Sonja ASAL, Jean François KERVEGAN, *Le triomphe de la tradition*, in: *Enjeux scientifiques* (wie Anm. 7), S. 41-87.

⁹ Hinsichtlich der Entwicklung der französischen Germanistik und ihrer Verbindungen mit Deutschland sind, vor allem im Gefolge der Arbeiten von Michel Espagne und Michael Werner, zahlreiche Untersuchungen durchgeführt worden. Vgl. insbesondere zur Mediävistik folgende Artikel: Michel PARISSE, *Les médiévistes français et l'histoire allemande*, und Werner PARAVICINI, *Zwischen Bewunderung und Verachtung. Französische und deutsche Mediävistik seit dem letzten Kriege*, in: Peter MORAW, Rudolf SCHIEFFER (Hg.), *Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert*, Ostfildern 2005, S. 365-380 und S. 175-230.

dennoch als eine Art Ausnahme bezeichnet werden, nicht zuletzt deshalb, weil das Thema der barbarischen Königreiche – ein schon von der Sache selbst her europäisches und von den heutigen deutschen Historikern viel untersuchtes Gebiet – eine ständige Berücksichtigung der beiderseitigen Forschungen erfordert. Ganz so wie die Mediävistik, die in Frankreich in den Jahren zwischen 1880 und 1930 als die klassische Ausbildungsdisziplin des Historikers angesehen wurde, stellte das Frühmittelalter in Deutschland bis in die 1970er Jahre einen bevorzugten Untersuchungsgegenstand zu Fragen der Gemeinschaft, der Gesellschaft und des Staates dar. Trotzdem nahm in den Augen auswärtiger Beobachter in der unmittelbaren Nachkriegszeit die dreifache Erfahrung von Nationalsozialismus, Zweitem Weltkrieg und Shoah der deutschen Wissenschaft jegliche Anziehungskraft.

Die Neustrukturierung der französischen Mediävistik vollzog sich im Anschluß an die alte, von Fustel de Coulanges aufgestellte Forderung nach einer spezifisch französischen Art, in Frankreich Geschichte zu betreiben¹⁰. Die Erforschung des frühen Mittelalters entstammte einer auf das engste mit der nationalen Frage verbundenen Tradition. Für die Königsdynastien des Ancien Régime und für die Adelsgeschichtsschreibung war sie wichtig bezüglich der historischen Erinnerung und der Legitimierung. Im 19. Jahrhundert wurde sie zu einem privilegierten Erinnerungsort der Nation, der in Frankreich in Konkurrenz zum keltischen Mythos stand, und der von der deutschen Germanenmanie angeregt wurde. Aus der Feder von Franz Petri¹¹ erbrachte sie 1937 den Beweis der Stichhaltigkeit einer legitimen Re-Germanisierung der Gebiete Nordfrankreichs und Belgiens, nationalistische Thesen, die schon 1945 von Veit Valentin zurückgewiesen wurden¹²:

Die Geschichte des deutschen Volkes beginnt nicht mit den Cimbem und Teutonen, auch nicht mit Hermann, dem Cherusker. Es ist Zeit, mit den alten Legenden aufzuräumen. Das deutsche Volk, wie es heute besteht, ist ein verhältnismäßig spätes Erzeugnis der Mischung verschiedenster ethnischer Bestandteile, wobei das germanische Element nur eines von verschiedenen gleichwertigen Elementen gewesen ist¹³.

Der Autor prangerte die falsche und pervertierte Natur der nationalsozialistischen Geschichtsinterpretation an¹⁴ und nahm die 1926 von Franz Steinbach

¹⁰ Numa Denys FUSTEL DE COULANGES, *De la manière d'écrire l'histoire en France et en Allemagne depuis cinquante ans*, in: *Revue des deux mondes* 101 (1.9.1872), S. 241–249.

¹¹ Franz PETRI, *Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich*, Bonn 1937.

¹² Veit VALENTIN, *Geschichte der Deutschen* (1945), Berlin ²1947, S. I: Valentin war seit 1933 als Gegner des Regimes erkannt und seines Postens als Archivar von Potsdam enthoben worden. Er präsentiert übrigens das Absetzungsschreiben im Vorwort des Buches und erinnert anschließend an sein englisches und später amerikanisches Exil.

¹³ *Ibid.*, S. III.

¹⁴ *Ibid.*, S. 3. »Der bitterste Vorwurf, den man dem Nationalsozialismus in Deutschland wahrscheinlich wird machen können ist: Er hat aus der deutschen Geschichte falsche Schlüsse gezogen«.

getroffene Feststellung einer grundlegenden ethnischen Vielfalt der Deutschen wieder auf: »die ethnische Vielfältigkeit der Deutschen«, Grundlage der Geschichte des Volkes und der Nation¹⁵, und er disqualifizierte die Suche nach einer anderen als einer kulturellen oder politischen Einheit. Das fränkische Königreich stelle eine der zahlreichen Wurzeln der deutschen Geschichte dar, und das deutsche Volk gehe aus der Entwicklung der Monarchie hervor und nicht umgekehrt. Es sei die vom Königtum geschaffene Einheit, die durch die Einführung einer gemeinsamen Sprache und später auf dem Weg über die Vermischung der Stämme die Herausbildung eines Volkes ermöglicht habe¹⁶.

Zu den Charakteristika der deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945 gehörte es, umstandslos an die Tradition einer »voraussetzungslosen Wissenschaft« anzuknüpfen, was Louis Halphen angesichts der Bedrohung durch die NS-Ideologie bereits 1936 verlangt hatte¹⁷. Studien zur historiographischen Nachkriegsproduktion Westdeutschlands unterstreichen sowohl bei den Personen, als auch bei den Fragestellungen die Kontinuität zwischen 1930 und 1960, so daß die historiographische Wende demnach eher in den 1960er Jahren anzusetzen ist¹⁸. Dennoch läßt sich in den Studien zum Frühmittelalter seit 1945 ein signifikanter Richtungswechsel des Diskurses beobachten, der seine fortschreitende Entnationalisierung ankündigt¹⁹. Diese Entwicklung betrifft folgende zwei Punkte: die Frage des »germanisch«-deutschen Raumes (Franz Petri) und die der Formen der Kontinuität zwischen römischem Reich und

¹⁵ Ibid., S. 7. Franz Steinbach unterschied »mindestens sechs große Gruppen« (Franz STEINBACH, Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte, Jena 1926, S. 16). Veit Valentin macht vier davon ausfindig (das indoeuropäische Substrat, die Kelten, die Germanen, die Slawen), und – in geringerem Umfang – die Italiker, die Skandinavier, die Litauer, die Juden und die hugenottischen Franzosen.

¹⁶ Ibid., Kapitel 2: »Die deutsche Geschichte wurzelt in der Geschichte des Frankenreiches« und später: »Zuerst gab es das Königtum, dann die Sprache, dann durch die Vermischung der Stämme und Volkssplitter das deutsche Volk, zuletzt, ganz spät, etwas wie einen deutschen Staat«. Er datiert auf diese Weise die Geburt des deutschen Volkes auf die Jahre um 1300. Die Chronologie der Einheit der Sprache geht der ethnischen Mischung voraus und verweist auf den ebenfalls von Steinbach ins Gedächtnis gerufenen, zeitlichen Ablauf der merowingischen Verschmelzungsvorgänge; STEINBACH, Studien (wie Anm. 15), S. 14.

¹⁷ Louis HALPHEN, Histoire de France. Le Moyen Âge jusqu'aux Valois, in: Revue historique (1936), S. 743.

¹⁸ Vgl. u.a. Étienne FRANÇOIS, Allemagne, in: Dictionnaire des sciences historiques, Paris 1986, S. 17; Ernst SCHULIN (Hg.), Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965), München 1989; Édouard HUSSON, Comprendre Hitler et la Shoah. Les historiens de la République Fédérale d'Allemagne et l'identité allemande depuis 1949, Paris 2000; Anne Chr. NAGEL, Im Schatten des Dritten Reiches. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970, Göttingen 2005.

¹⁹ Hélène MIARD-DELACROIX, Question nationale allemande et nationalisme. Perceptions françaises d'une problématique allemande au début des années cinquante, Villeneuve d'Ascq 2004, S. 73. Die Autorin zitiert explizit Friedrich MEINECKE, Autobiographische Schriften, in: Werke 8, Stuttgart 1969, S. 323.

barbarischen Königreichen (Hermann Aubin)²⁰. Die Notwendigkeit einer »Revision der Gewissen«²¹ zieht die Dekonstruktion eines in übertriebener Weise nationalisierten germanischen Mythos und eines zu stark politisierten Mittelalters nach sich. Gewisse Historiker fühlten sich veranlaßt, sich gegenüber ihren Zeitgenossen zu rechtfertigen und geschichtliche Rechenschaft abzugeben²². Andere stellen in Verbindung mit einem relativistischen Denken eine epistemologische Reflexion über den Status der Geschichtswissenschaft an²³, doch ebbt diese Bewegung schnell wieder ab.

In der zukünftigen DDR beherrscht parallel dazu sehr schnell das marxistische Gebot die ostdeutsche Geschichtswissenschaft, was in dem von der SED geförderten Bestreben zur Begründung einer neuen, ausgesprochen antibürgerlichen historischen Schule zum Ausdruck kam²⁴. Selbstkritische und reformistische Stimmen aus Deutschland finden bei den zutiefst in ihrem Inneren verletzten französischen Frühmediävisten jedoch wenig Echo. Das wissenschaftliche Vertrauen zur Historiographie vom anderen Rheinufer muß sich erst allmählich wieder aufbauen, bevor die französischen Historiker bereit sind, die Arbeiten der deutschen Kollegen wieder einzubeziehen. Die Auswertung der Forschungsberichte der »Revue historique« zu Deutschland und zum Mittelalter in der Zeit von 1945 bis 1990 erlaubt es, drei Zeitabschnitte zu unterscheiden. Der erste, von 1945 bis in die Mitte der 1950er Jahre, wird von Mißtrauen und Abwarten beherrscht. Von 1955 bis zum Ende der 1980er Jahre wächst langsam die Aufmerksamkeit, die durch die Entwicklung von Einrichtungen institutioneller Zusammenarbeit angeregt wird. Im Zuge des damals wieder erwachten Interesses am Frühmittelalter kommt es ab den 1990er Jahren zu einer wirklichen Veränderung. Die umfassende Berücksichtigung der deutschen Arbeiten ermöglicht die Entstehung einer echten europäischen Gemeinschaft der Mediävisten.

²⁰ Franz PETRI, Zum Stand der Diskussion über die fränkische Landnahme und die Entstehung der germanisch-romanischen Sprachgrenze, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 15–16 (1950–1951), S. 39–86. Der Autor revidiert seine früheren, in »Germanisches Volkserbe« (wie Anm. 11) entwickelten Stellungnahmen; Hermann AUBIN, Vom Altertum zum Mittelalter. Absterben, Fortleben und Erneuerung, München 1949; vgl. dazu Eduard MÜHLE, Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung, Düsseldorf 2005.

²¹ Paul Egon HÜBINGER, Um ein neues deutsches Geschichtsbild, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 1 (1950), S. 390.

²² G. FUNKE, Buchbesprechung, in: Historische Zeitschrift 172 (1951), S. 309.

²³ Theodor LITT, Die Frage nach dem Sinn der Geschichte, München 1948; DERS., Wege und Irrwege geschichtlichen Denkens, München 1949.

²⁴ Frank REUTER (Hg.), Geschichtsbewußtsein in der DDR. Programm und Aktion, Gütersloh 1973; Alexander FISCHER, Günther HEYDEMANN (Hg.), Geschichtswissenschaft in der DDR: 1. Historische Entwicklung, Theoriediskussion und Geschichtsdidaktik, Berlin 1988.

Zehn Jahre Mißtrauen und Abwarten (1945–1955)

In der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg scheint die französische Mediävistik vor allem Trauer zu tragen, und dieser Eindruck setzt sich bis zum Beginn der 1950er Jahre fort. Robert Boutruche erinnerte 1949 daran, daß »die historische Produktion nicht nur von materiellen Schwierigkeiten getroffen war. Es gab die Gefangenen- und Konzentrationslager. Es gab auch die Toten«²⁵. Er erwähnte u.a. Marc Bloch, André Deléage, Jean-Berthold Mahn, Félix Grat, Michel Le Grand, Émile Bridrey, Pierre Champion, Étienne Clouzot, den Abbé Chaume, Alfred Coville, Pierre Daudet, Alfred Dieudonné, Henri Focillon, Eugène Jarry, Édouard Jordan, Monseigneur Lesne, Paul Marichal, Monseigneur Martin, Léon Mirot, Henry Omont, Henri Stein, Pierre de Vaissière. So erklärt es sich u.a., daß die Rezensionen deutscher Werke damals selten waren und die Forschungsberichte zur Mediävistik die Beiträge von der anderen Rheinseite nicht erwähnten. Der erste Bericht zur deutschen Historiographie in der »Revue historique« wurde nicht vor 1952 veröffentlicht, der letzte davor stammte von 1938. Vierzehn Jahre waren vergangen, während zuvor das Zeitintervall der Berichte bei maximal zwei bis fünf Jahren gelegen hatte²⁶. Von 1952 an wurde wieder ein regelmäßiger Vier-Jahres-Rhythmus aufgenommen, der seit 1980 fast zweijährlich wurde²⁷. Robert Boutruche konstatierte die Verirrungen der deutschen Wissenschaft während des Nationalsozialismus und weitete diese Beobachtung aus, indem er eine nationalistische Radikalisierung der Geschichtsschreibung seit Bismarck identifizierte²⁸. Philippe Dollinger beklagte auf gleiche Weise den auf Eroberung ausgerichteten Germanozentrismus der deutschen Wissenschaft: »Allein die Tatsache, daß das Regime historische Forschungen weiterhin gefördert und Veröffentlichungen, selbst von wissenschaftlicher Natur, seine Unterstützung gewährt hat, wäre ausreichend, um dies zu beweisen«²⁹. Der Hauptvorwurf richtete sich jedoch gegen die Dominanz politischer und verfassungsgeschichtlicher Themen. Die deutschen Historiker bestünden systematisch auf dem

²⁵ Robert BOUTRUCHE, *Histoire de France au Moyen Âge*, in: *Revue historique* (1949), S. 237.

²⁶ Marc BLOCH, Charles-Edmond PERRIN, *Histoire d'Allemagne: Moyen Âge*, in: *Revue historique* 163 (1930), S. 331–373; 164 (1930), S. 134–160; 169 (1932), S. 615–655; 170 (1932), S. 62–101; 181 (1937), S. 405–458; 184 (1938), S. 79–112 und S. 146–190.

²⁷ Philippe DOLLINGER, Robert FOLZ, *Histoire d'Allemagne au Moyen Âge*, in: *Revue historique* 207 (1952), S. 87–117 und S. 258–294; 215 (1956), S. 96–128 und S. 296–328; 224 (1960), S. 123–154 und S. 369–400; 232 (1964), S. 165–190 und 431–462; 241 (1969), S. 179–200 und S. 409–440; 251 (1974), S. 435–458; 252 (1974), S. 445–478; 262 (1978), S. 163–203; dann Robert Folz allein in: 265 (1981), S. 131–149; 270 (1983), S. 403–444; 274 (1985), S. 201–218.

²⁸ BOUTRUCHE, *Histoire* (wie Anm. 25), S. 237.

²⁹ DOLLINGER (wie Anm. 27), in: *Revue historique* 207 (1952), S. 88.

germanischen Charakter der Institutionen und des mittelalterlichen Deutschlands und erwähnten fremde Einflüsse nur, um sie herunterzuspielen oder zu beklagen. Die antimarxistische und antilibérale Perspektive habe also die deutschen Historiker einzig und allein auf den politischen Faktor hin ausgerichtet.

Natürlich erwähnte auch Dollinger den Mord an Marc Bloch, der für ihn den durch den Krieg ausgelösten menschlichen Aderlaß der französischen Historiographie symbolisierte. Das Gedenken an ihn bestärkte dabei auch Dollinger, die von diesem Historiker und Märtyrer eingeführte sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Betrachtungsweise zu bevorzugen. Diese geistige Treue wird zugleich durch ein epistemologisches Projekt der Zurückweisung einer politischen Lesart der Geschichte ergänzt, da dieser Ansatz zu nationalistischen Vorhaben beigetragen habe. Dollinger prangerte insbesondere die Existenz politisch zweifelhafter Vorworte, zum Beispiel von Alfred Rosenberg, in mehreren historischen Werken an, aber auch solche Forschungsarbeiten, die eine starke germanische Präsenz auf gallischem Boden postulierten (vor allem diejenigen von Franz Petri und Matthias Zender)³⁰. Im Gegensatz dazu wurden die Arbeiten von Martin Lintzel und von Walther Kienast positiv aufgenommen. Dollinger unterstrich die historiographische Bedeutung der Arbeiten Otto Brunners, soweit dessen Forschungen die traditionelle Verfassungsgeschichte (d.h. deren im Deutschland des 19. Jahrhunderts entwickelte Form) in Frage stellen. Gleichzeitig vermerkte er den Unterschied zum Standpunkt der Schule der »Annales«³¹. Aus demselben Grund erfuhr Walter Schlesiingers Verständnis vom Staat und seiner mittelalterlichen Entwicklung eine zwiespältige Aufnahme. Auch wenn die französischen Historiker, besonders auf dem Gebiet der Quellenedition, den allgemeinen wissenschaftlichen Charakter der deutschen Arbeiten begrüßten, so blieb ihre Haltung doch äußerst reserviert und mißtrauisch.

Auf deutscher Seite wurde der französische Argwohn durchaus wahrgenommen. Carlrichard Brühl bemerkte in seinem 1952 in der »Historischen Zeitschrift« veröffentlichten Forschungsbericht: »Eine gewisse Reserve, um uns vorsichtig auszudrücken, gegenüber deutschen wissenschaftlichen Werken ist unverkennbar«³². Der nach dem Krieg auf Initiative des deutschen Historikers wieder aufgenommene Briefwechsel zwischen Heinrich Sproemberg und Ferdinand Lot ist ein Dokument für den Willen zur Wiederaufnahme normalisierter wissenschaftlicher Beziehungen. Als Lot im Juli 1946 den Tod von Ro-

³⁰ Ibid., S. 95: »Das bedeutet, daß die wissenschaftliche Arbeit der verschiedenen Mitarbeiter dazu gedacht war, eine Ideologie zu untermauern, die unter anderem die Absicht hatte, den Nachweis dafür zu erbringen, daß die europäische Kultur ihre Quelle in den Ebenen Norddeutschlands und Skandinaviens hatte«; vgl. Matthias ZENDER, Volkssagen der Westeifel, Bonn 1935; DERS., In Eifel und Ardennen, Bonn 1936.

³¹ Ibid., S. 104–108 und S. 258f.

³² Carlrichard BRÜHL, Französischer Literaturbericht. Mittelalter (1944–1952), in: Historische Zeitschrift 175 (1953), S. 584.

bert Holtzmann, des aus seiner Sicht führenden Vertreters der deutschen Spezialisten des mittelalterlichen Frankreichs beklagte, teilte Heinrich Sproemberg zugleich seine Absicht mit, die Forschungen auf diesem Gebiet neu zu beleben. Darüber hinaus äußerte er sich besorgt über das Los der französischen Mediävisten während der deutschen Besatzung:

Sehr dankbar wäre ich, wenn Sie mir mitteilen würden, wie Sie selbst den Krieg überstanden haben, und wie es den führenden französischen Historikern ergangen ist. Ich fürchte sehr für Louis Halphen und Marc Bloch, mit denen beiden ich in freundschaftlichen Beziehungen stand³³.

Seine Sorge um französische Kollegen und sein Wille, die Kontakte zwischen deutscher und französischer Geschichtswissenschaft wieder aufzubauen, lassen sich aus dieser Korrespondenz eindrucksvoll herauslesen. So bat er Lot, Halphen seine besten Wünsche zu übermitteln. In einem der folgenden Briefe richtete er ihm Grüße von Friedrich Meinecke aus³⁴. Diese Sympathiebekundungen zeigen die Bedeutung eines Netzes individueller Beziehungen bei der Wiederherstellung von Vertrauen. Sie bezeugen zugleich den Wunsch, nach den nationalistischen Exzessen der Vergangenheit die Internationalität von Wissenschaft wieder zu verstärken³⁵. Die beiden Männer schienen sich dabei über die Notwendigkeit einer internationalen mediävistischen Gemeinschaft und über ihre befriedende Mission einig gewesen zu sein: »Die Mediävisten der ganzen Welt haben seit jeher trotz aller Kriege und trotz allen Hasses unter den Völkern in ihrem Kern eine Gemeinschaft gebildet, die immer wieder versucht, das Trennende zu überbrücken«³⁶.

Im Jahre 1954 begann der Forschungsbericht der »Revue historique« zur Mediävistik wieder mit der Trauer um verstorbene Kollegen. Zu den bereits genannten Todesfällen kamen nun Louis Halphen, Louis Bréhier, Augustin Fliche, Louis Déprez, Léon Levillain, Joseph Calmette und Ferdinand Lot³⁷. Der Tod dieser »alten Gruppe mit vertrautem Namen« hinterließ eindeutig eine Leere in der historischen Forschung. Zudem stieß die erforderliche Generationserneuerung auf einen relativen Mangel an jungen Mediävisten, so daß die Arbeiten zum Frühmittelalter weiterhin von der älteren Generation bestimmt und in Kontinuität zur Tradition der 1920er und 1930er Jahre weitergeführt wurden. Sie bevorzugten entweder eine politische Sichtweise, wie die von Ferdinand Lot, oder eine stärker wirtschaftliche und soziale, die von Robert Latouche favorisiert wurde.

³³ Brief von Sproemberg an Lot vom 27.7.1946: unedierter Briefwechsel von Ferdinand Lot, in: Fonds Ferdinand Lot der Bibliothèque de l'Institut de France, 7310, Nr. 86.

³⁴ Brief vom 19.10.1948, in: *ibid.*, Nr. 89.

³⁵ Im Brief vom 12.12.1950 bittet Sproemberg Lot um eine Bescheinigung des wissenschaftlichen Wertes seiner Forschungen, in: *ibid.*, Nr. 90.

³⁶ Brief vom 9.1.1951, in: *ibid.*, Nr. 91.

³⁷ Robert BOUTRUCHE, *Histoire de France au Moyen Âge*, in: *Revue historique* 212 (1954), S. 61.

In dem einen wie im anderen Fall rief die Auswirkung des Krieges bei der Untersuchung der fränkischen Eroberung eine Art »semantische Ansteckung« und die Anwendung eines moralischen Bezugssystems hervor, zu deutlich schienen die Übereinstimmungen mit dem deutschen Angriff auf Frankreich im Jahre 1940. Die Begriffe der Besatzung (*occupation*), des Zusammenbruchs (*débâcle*), der Kollaboration (*collaboration*), des Widerstandes (*résistance*, in diesem Fall der gallorömischen Eliten gegen die germanischen Angreifer), entsprangen dabei bei Robert Latouche einer doppelten Lesart³⁸. Die Erwähnungen einiger deutscher Arbeiten scheinen sich aus dem Gebot der Wissenschaftlichkeit zu ergeben, doch ist die Zurückhaltung nicht zu übersehen, wie im Fall von Franz Petri³⁹. Die 1948 veröffentlichte »Histoire littéraire des Grandes Invasions germaniques« von Pierre Courcelle bezog sich explizit nur auf die Arbeiten von Ludwig Schmidt und Ernst Stein, d.h. auf zwei für ihre intellektuelle Redlichkeit anerkannte Historiker. Andere deutschsprachige Autoren wurden nur im Literaturverzeichnis zitiert⁴⁰. Selbst der Aufbau des Werkes, das Epoche machen und in den Genuß mehrerer Neuauflagen kommen sollte (in dritter Auflage 1964), begünstigte dabei durch seine Darstellung in drei Teilen die Doppeldeutigkeit: die Invasion (*l'invasion*), die Besatzung (*l'occupation*) und die Befreiung (*la libération*). Indem er die Begriffe »Deportation« (*déportation*), »Konzentrationslager« (*camps de concentration*), »Brutalitäten der Sicherheitskräfte« (*brutalités policières*), »Widerstand« (*résistance*) und »Kollaboration« (*collaboration*)⁴¹ verwandte, strich der Autor bewußt den zeitgenössischen Charakter seiner Ausführungen heraus: »Die Meinung eines Römers fällt auf jeden Fall so ins Gewicht, wie die Meinung eines unserer deportierten Zeitgenossen, der seine Hölle nicht mit der kalten Objektivität des Historikers beschreiben könnte«⁴².

Noch 1950 hatte Ferdinand Lot eine streng politische Definition des französischen Volkes entwickelt, die ethnische Lesarten verwarf und die »Geburt und die Entwicklung eines Nationalgefühls« von ihren frühmittelalterlichen Wurzeln her beschrieb. Wenn auch die merowingische Epoche nicht die Nati-

³⁸ Robert LATOUCHE, *Les grandes invasions et la crise de l'Occident au V^e siècle*, Paris 1946.

³⁹ Ferdinand LOT, *La Gaule*, Paris 1945, Bibliographie.

⁴⁰ Pierre COURCELLE, *Histoire littéraire des grandes invasions germaniques*, Paris 1948, S. 1 und Bibliographie, S. 245–253.

⁴¹ *Ibid.*, S. 158. »Die Deportierten wurden den Mauren übergeben [...]. Diese Beschreibung des Konzentrationslagers (*camp de concentration*), mit seiner Hierarchie von maurischen und vandalischen Kerkermeistern, ist von einem frappierenden Realismus...«, S. 209: »Die den Wandalen von Victor de Vita zugeschriebenen Greuelthaten, organisierten Plünderungen, Gewalttätigkeiten der Sicherheitskräfte (*brutalités policières*), Deportationslager (*camps de déportation*) sind nicht imaginär [...]. Solche Exzesse rufen bei den Besetzten ein Aufbäumen des Stolzes hervor, das den Patriotismus wiederbelebt: den bewaffneten Widerstand (*résistance armée*) der Gallorömer.«

⁴² *Ibid.*, S. 3.

on begründete, so blieb sie doch einer der Ursprünge eines spezifisch französischen Nationalbewußtseins⁴³. Die durchweg positive Rezeption des Buches von Édouard H. Salin zur merowingischen Archäologie durch die französischen Frühmediävisten kontrastiert die völlige Ausblendung der viel zahlreicheren Arbeiten der deutschen Archäologen⁴⁴. Von diesen hatten sich in der Sicht der französischen Historiker zu viele während des »Dritten Reiches« kompromittiert⁴⁵.

Wandlungen (1955–1959)

Die 1950er Jahre waren in Frankreich durch ein philosophisches und epistemologisches Hinterfragen der Geschichte als Wissenschaft gekennzeichnet. Die Auswahl des Themas »L'homme et l'histoire« (Der Mensch und die Geschichte) durch die sechste Tagung französischsprachiger philosophischer Gesellschaften (VI^e Congrès des sociétés de philosophie de langue française), die 1951 in Straßburg abgehalten wurde, zeigte die Aktualität der Debatte um den »Sinn der Geschichte«. Diskutiert wurden Fragen wie die Entwicklung eines historischen Relativismus, der sich gleichermaßen von idealistischen, humanistischen und marxistischen Lesarten unterscheide und die Gleichgewichtigkeit jeder Periode innerhalb der Geschichte zum Ausdruck bringe, zugleich aber auch die Idee des Fortschritts und des Kreislauf-Denkens verwerfe. Die historische Praxis begründe sich immer wieder neu, indem sie sich von den drei älteren Traditionen abgrenze: von der Rekonstruktion der Vergangenheit im Sinne der eschatologisch orientierten Geschichtswissenschaft Leopold von Ranke, von der prophetischen Geschichte nach Jules Michelet und von der auf die Ethik gegründeten Geschichte nach Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Raymond Aron auf der einen und Henri-Irénée Marrou auf der anderen Seite schlugen jeweils einen alternativen Weg vor: Der erste wurde von der deutschen Philosophie, der zweite durch die christliche Tradition beeinflusst⁴⁶. Bis

⁴³ Ferdinand LOT, La naissance et le développement d'un sentiment national, in: *Revue historique* 203 (1950), S. 206.

⁴⁴ BOUTRUCHE, *Histoire de France* (wie Anm. 37), S. 48.

⁴⁵ Agnès GRACEFFA, La tentation de la pensée raciale dans les lectures historiographiques françaises et allemandes 1920–1930 du peuplement dit germanique de la Gaule: une conception historique de la race, in: Carole REYNAUD-PALIGOT (Hg.), *Tous les hommes sont-ils égaux?* (in Vorbereitung).

⁴⁶ Jérôme GRONDEUX, Henri-Irénée MARROU et Raymond ARON, in: Yves-Marie HILAIRE (Hg.), *De Renan à Marrou. L'histoire du christianisme et les progrès de la méthode historique (1863–1968)*, Lille 1999, S. 178–183; Henri-Irénée MARROU, *La méthodologie historique: orientations actuelles*, in: *Revue historique* 209 (1953), S. 256–270; DERS.,

zum Ende der 1980er Jahre dominierte bei den französischen Frühmediävisten der zweite Weg.

Der 1956 verfaßte Bericht der »Revue historique« zur Forschung in Deutschland begrüßte den von der deutschen Mediävistik angekündigten Veränderungswillen, der u.a. in dem immer deutlicher werdenden Aufschwung der Ideengeschichte zum Ausdruck komme⁴⁷. Er erinnerte an die Arbeiten von Hermann Aubin zum Begriff der Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter und an die Neubewertung der Frage des Nationalgefühls durch Erich Zöllner. Pierre Riché erwähnte übrigens ihre jeweiligen Arbeiten in seiner Untersuchung »Éducation et culture dans l'Occident barbare« (1962). Aber wie Philippe Dollinger bedauerte auch er die auf dem anderen Rheinufer anzutreffende Unkenntnis der katholischen französischen historiographischen Tradition und der Kunstgeschichte, die in der Zwischenkriegszeit begründet wurde. Riché verstand sich als deren Erbverwalter, der die Theorie vom inneren Niedergang des römischen Reiches weitgehend demonitierte und das Bild des spätrömischen Reiches wieder aufwertete⁴⁸.

Bezüglich der Frage des Übergangs zwischen Spätantike und Frühmittelalter trennten die französischen und deutschen Historiker weiterhin drei Punkte, welche die Fortdauer der auf die Zeit vor 1940 zurückgehenden Divergenzen bestätigen. Der erste Punkt betrifft den Ausdruck »Barbaren«, der von den Franzosen wegen seiner Fähigkeit bevorzugt wird, die Gesamtheit der nicht-römischen Bevölkerungen und die neuen Formen der Staatlichkeit mit einzuschließen, die im 5. Jahrhundert entstanden. Die Deutschen hielten diesen Ausdruck für abwertend und zogen ihm den des »Germanen« vor, der den Eindruck einer kulturellen Einheit und eine implizite Kontinuität zur modernen germanisch-deutschen Identität erzeugt. Der zweite Gegensatz besteht in der Beurteilung des Einflusses der neuen Bevölkerungen auf die römischen sozialen und politischen Strukturen: Die Deutschen beurteilten ihn weitgehend positiv (eine dynamische Bewegung), die Franzosen insgesamt negativ (ein Niedergang). Die Frage der Kulturebenen (*stades de civilisation*) stellt einen dritten Antagonismus dar. Im Gegensatz zur französischen Analyse gehören die römischen und barbarischen Gesellschaften nach deutscher Lesart verschiedenen Kulturen an, die aufgrund ihrer Beschaffenheit nicht in eine Rangordnung gebracht werden könnten. Obwohl sie durchaus mit Wertschätzung bedacht wurden, bezeugen – in den prüfenden Augen der Franzosen (*scrutateurs*) – die Beiträge von Theodor Mayer, Heinrich Dannenbauer, Franz Beyerle und Theodor Schieffer immer noch das Vorherrschen des

L'histoire et les historiens. Seconde chronique de méthodologie historique, in: *Revue historique* 217 (1957), S. 270–289.

⁴⁷ DOLLINGER, FOLZ, *Histoire* (wie Anm. 27); *Revue historique* 215 (1956), S. 96.

⁴⁸ *Ibid.*, S. 112. Dollinger unterstreicht vor allem die Nichterwähnung der Arbeiten von André Piganiol durch Hermann Aubin.

Politischen und der verfassungsgeschichtlichen Interpretation. Nach französischer Ansicht könnte jedoch nur ein endlich dem Wirtschaftlichen und dem Sozialen eingeräumtes Übergewicht die deutsche Geschichtswissenschaft wirklich neu begründen⁴⁹. Im Gegensatz dazu wurde die sehr positive Aufnahme der Arbeiten Eugen Ewigs durch die von ihm⁵⁰ entwickelte »romanistische« Sichtweise begünstigt, durch seine erwiesene Kenntnis dieser katholischen Geschichtsschreibung, die seinen deutschen Kollegen zumeist fehlte. Ergänzend läßt sich noch seine persönliche Vertrautheit mit französischen Mediävisten und mit der französischen Sprache anfügen. Dieser Trumpf ermöglichte es ihm seit Mitte der 1950er Jahre, eine Rolle als bevorzugter Mittler zwischen den beiden Gemeinschaften zu spielen. 1958 veröffentlichte er in der ersten Lieferung der »Cahiers de civilisation médiévale« einen Artikel in Französisch und einen weiteren im Jahre 1963 in der »Revue historique«⁵¹. Seine Arbeiten über die Region von Trier enthüllen die Kontinuität aristokratischer Netze aus römischer Tradition und weisen lediglich eine begrenzte fränkische Ansiedelung im Norden und im Süden des Moseltals nach. Die langfristige Perspektive, die der Historiker wählte, unterstrich den beschränkten Charakter des als »germanisch« bezeichneten kulturellen Einflusses auf diese Region, was ihn in die Nähe der französischen Historiographie rückte.

Diese Wende der Jahre 1955 bis 1959 läßt sich auch auf institutionellem Gebiet beobachten. Sie wurde durch die europafreundlichen Rahmenbedingungen, Dynamik und den politischen Willen zur Aussöhnung begünstigt. Neue Einrichtungen der innereuropäischen Zusammenarbeit wurden geboren und bildeten bevorzugte Orte der Begegnung für die Historiker beider Länder. Die Gründung der Zeitschrift »Allemagne d'aujourd'hui« (1956), ihrem Untertitel zufolge eine »Revue française d'information«, wurde von Robert Mandrou in den »Annales« begrüßt, vor allem insofern, als sie sich als kritischer Ort der Information über die deutsche Geschichtsschreibung ver-

⁴⁹ Ibid., S. 97: »Insgesamt gesehen bleiben jedoch die Zentren des Interesses dieselben wie in der Vergangenheit. Die Natur des mittelalterlichen germanisch-deutschen Staates, die politischen Institutionen, die Geschichte der Territorien sind der Gegenstand zahlreicher Arbeiten. Im Gegensatz dazu erscheint die Wirtschafts- und Sozialgeschichte ein wenig vernachlässigt, oder vielmehr wird sie weniger um ihrer selbst willen erforscht als in Verbindung mit den politischen Problemen«. Und S. 98: »So bedauert man, nicht den Verweis auf französischsprachige Zeitschriften wie die »Annales«, »Le Moyen Age« oder die »Revue belge« [...], und in der Liste der Standardwerke die »Société féodale« von Marc Bloch zu finden«.

⁵⁰ Ibid., S. 115.

⁵¹ Eugen EWIG, *L'Aquitaine et les pays rhénans au haut Moyen Âge*, in: *Cahiers de civilisation médiévale* 1 (1958), S. 37–54; DERS., *Résidence et capitale pendant le haut Moyen Âge*, in: *Revue historique* 230 (1963), S. 25–72.

stand⁵². Dieselbe Zeitschrift veröffentlichte übrigens in voller Länge die am 24. Januar 1958 gehaltene Antrittsvorlesung am Lehrstuhl für germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft des Collège de France, bei der Robert Minder ein historisches Panorama der germanistischen Studien in Frankreich präsentierte⁵³. In Poitiers lud das junge, 1953 geschaffene Centre d'études supérieures sur la civilisation médiévale vom ersten Jahr seines Bestehens an deutsche Wissenschaftler ein, unter denen erneut der Name Eugen Ewig auffällt⁵⁴. Während der seit 1952 eingerichteten jährlichen Themenwoche zu Frühmittelalter-Forschungen in Spoleto, die katholische Frühmediävisten und Wissenschaftler romanistischer Ausrichtung zusammenführte, traf letzterer 1957 auch auf Pierre Riché⁵⁵. Die beiden Männer hatten bereits gemeinsam an den ersten internationalen Historikertreffen in Speyer von 1948 teilgenommen⁵⁶. Richés intime Kenntnisse der französischen Geschichtswissenschaft und ihrer wichtigsten Vertreter sollten Eugen Ewig dann besonders im Vorfeld der Gründung der Deutschen Historischen Forschungsstelle in Paris zugute kommen, zu dessen Gründungsvätern er neben Paul Egon Hübinger, Gerd Tellenbach und Max Braubach zählt. Vom Modell des Deutschen Historischen Instituts in Rom angeregt, sollte es sich vor allem der Förderung von Forschungen zur antiken und mittelalterlichen Periode widmen⁵⁷. Zu den wichtigsten Anliegen dieser Institution gehörte gerade im Moment ihrer Gründung, die wissenschaftliche Zusammenarbeit zu entwickeln und den Franzosen ein Schaufenster einer ›anderen‹ deutschen (Geschichts-)Wissenschaft zu bieten⁵⁸.

⁵² Robert MANDROU, Une revue rénovée: Allemagne d'aujourd'hui, in: Annales ESC (1957), S. 645–648. Der Autor bemerkt, daß »M. Castellan endlich den gesunden Verstand bewiesen hat, ein Propaganda-Buch bei seinem Namen zu nennen, und die pan-germanistischen Reminiszenzen zu entlarven, d.h. die hinter dem äußerst beruhigenden Aushängeschild der reinen Gelehrsamkeit versteckte Trauer um den Nationalsozialismus« (S. 646).

⁵³ Robert MINDER, Panorama des Études germaniques en France, in: Annales ESC (1957), S. 214–230.

⁵⁴ Georges PON, Marie-Hélène DEBIES, Le Centre d'Études supérieures de Civilisation médiévale. Cinquante ans d'histoire (1953–2003), Poitiers 2003, S. 48.

⁵⁵ Während dieser fünften Woche des CISAM von Spoleto unter dem Titel »Caratteri del Secolo VII in Occidente« (1957) treffen sie auch auf Guy Fourquin, Gabriel Le Bras, Rudolf Buchner, Pierre Lemerle und Paul Lehmann.

⁵⁶ Vgl. den Beitrag von Corine DEFRANCE in diesem Band.

⁵⁷ Ulrich PFEIL, Das Deutsche Historische Institut Paris. Eine Neugründung »sur base universitaire«, in: DERS. (Hg.), Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert. Ein institutionengeschichtlicher Ansatz, München 2007, S. 281–308. DERS., Eugen EWIG. Ein rheinisch-katholischer Historiker zwischen Deutschland und Frankreich, in: François BEILECKE, Katja MARMETSCHKE (Hg.), Der Intellektuelle und der Mandarin. Für Hans Manfred Bock, Kassel 2005, S. 527–552.

⁵⁸ Werner PARAVICINI, Eugen Ewig und das Deutsche Historische Institut Paris, in: In Memoriam Eugen Ewig. Reden gehalten bei der Akademischen Gedenkfeier am 1. Dezem-

Zu Beginn der 1950er Jahre kamen einige wenige, speziell auf das Ende der Antike und den Anfang des Mittelalters bezogene Bücher in den Genuß einer französischen Übersetzung. Hinzuweisen ist hier auf die durch den Zweiten Weltkrieg verzögerte Publikation von »L'Histoire des Vandales« (Geschichte der Wandalen) von Ludwig Schmidt aus dem Jahre 1953 und den ersten Band der »Histoire du Bas-Empire« (Geschichte des spätrömischen Reiches) von Ernst Stein aus dem Jahre 1949⁵⁹. Zu beobachten war weiterhin, wie sich die französische Historikerzunft Fragen zum Standpunkt der deutschen Historiker in Bezug auf das Schicksal ihrer eigenen Nation im Rahmen eines integrierten Europas stellte. Obgleich sich die französische Geschichtswissenschaft in dieser Zeit wieder stärker Deutschland öffnete, läßt sich ein weiterhin bestehendes Mißtrauen nicht übersehen, wie in den Rezensionen von Henri Brunschwig zu deutschen Reflexionen über die Ursachen der »deutschen Katastrophe« deutlich wird⁶⁰. Die von vielen deutschen Historikern vertretene Position, nach der die traditionellen Werte Deutschlands von Hitler lediglich verfälscht worden seien, erschien ihm besonders gefährlich. Er zog es vor, an die Analyse Friedrich Meineckes von 1946 zu erinnern, die im Gegensatz dazu die Notwendigkeit einforderte, an die liberale Tradition aus der Zeit vor Bismarck wieder anzuknüpfen.

Bis Ende der 1950er Jahre hatten sich zwischen deutschen und französischen Historikern institutionelle Dialogstrukturen und persönliche Netzwerke herausgebildet, an denen insbesondere Mediävisten aus beiden Ländern maßgeblich beteiligt waren. Als Katalysator hatten dabei die europäischen Einigungsbestrebungen gewirkt, die den Blick der Mediävisten über die nationalen Grenzen gelenkt und bei der Geschichtsschreibung zu den »barbarischen« Kö-

ber 2006 im Festsaal der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Bonn 2007, S. 19–31; DERS., Nekrolog Eugen Ewig (1913–2006) in memoriam, in: *Francia* 34/1 (2007), S. 223; DERS., Eugen Ewig – der Gründer, *ibid.*, S. 229–236; Reinhold KAISER, Eugen Ewig (1913–2006), *ibid.*, 223–227; Theo KÖLZER, Ulrich NONN, Schriftenverzeichnis Eugen Ewig, *ibid.*, S. 237–244.

⁵⁹ Beachtung fanden zur gleichen Zeit zeithistorische Arbeiten über den deutschen Widerstand. War das französische Deutschlandbild in der unmittelbaren Nachkriegszeit zumeist noch von dem Freund-Feind-Denken der Kriegszeit bestimmt, erlaubt die vertiefte Kenntnis des deutschen Widerstands seine Ausdifferenzierung; Gerhard RITTER, Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 1955 (frz. Übersetzung von Jean R. WEILAND, *Échec au dictateur. Histoire de la Résistance allemande*, Paris 1956); Inge SCHOLL, *Die Weiße Rose*, Frankfurt a.M. 1955 (frz. Übersetzung von Jacques DELPEY-ROU, *La rose blanche*, Paris 1955).

⁶⁰ Henri BRUNSCHWIG, *L'Allemagne entre l'Est et l'Ouest*, in: *Revue historique* 216 (1956), S. 246–278, hier S. 246: »die Deutschen, im Westen wie im Osten, geben vor, sich in Demokratien zu organisieren [...]. Wird es ihm [Deutschland] mit Hilfe einer Wiederbewaffnung gelingen – die den Militärs den politischen Einfluß zurückgeben könnte, den sie in der Vergangenheit ausgeübt haben – die neue parlamentarische Regierungsform am Funktionieren zu hindern, oder wird es dieser Letzteren gelingen, die Armee der zivilen Gewalt auf das Engste unterzuordnen?«

nigreichen eine europäische Perspektive gefördert hatte⁶¹. Die wissenschaftliche Sorge um strenge Historizität setzte dem politisch durchaus gewünschten Versuch jedoch Grenzen, das fränkische Königreich einseitig als Modell für einen beispielhaften Akkulturations- und Föderationsraum zu interpretieren.

Vorsichtiges und mißtrauisches Abwarten bis in die 1980er Jahre

Bestimmt durch wirtschaftliche und soziale Fragestellungen wurde die französische Mediävistik der Jahre 1960 bis 1970 von einer »Nouvelle Histoire« dominiert, deren Forschungsgegenstand sich zunehmend in Richtung der Mentalitäts- und Repräsentationsgeschichte entwickelte⁶². Sie erfreute sich einer selten erreichten medialen Aura, konnten in diesen Jahren doch eine ganze Reihe von Monographien das breite Publikum erreichen und bestimmte Historiker, in erster Linie Jacques Le Goff, Philippe Ariès, Georges Duby und Régine Pernoud, einen beachtlichen Publikumserfolg erzielen⁶³. Dieser Stand der Dinge verstärkte eine auf Frankreich zentrierte Dynamik und schränkte die Möglichkeiten einer Einbeziehung deutscher Arbeiten ein. Der Vorzug, der thematisch orientierten Vorgehensweisen eingeräumt wurde, und der Verzicht auf ethnische und politische Problemstellungen zugunsten von spezifisch sozialen und kulturellen Themen zogen darüber hinaus ein relatives Desinteresse für die fränkische Periode nach sich⁶⁴. Die Forschungen zum Gebiet der Demographie (vor allem der städtischen), zur Frage des Übergangs von der Skla-

⁶¹ In seiner Geschichte des Deutschen Historischen Instituts Paris erklärt Karl Ferdinand Werner die Bedeutung der europäischen Dynamik für die Motive der Institutgründung und die besondere Rolle, die dabei dem fränkischen Königreich zukommt: »weil es das fränkische Königreich ist, das als erstes die Regionen, die später Deutschland begründen werden, in den Rahmen der zivilisierten mittelmittelmeerrischen und christlichen Welt integriert hat«, Karl Ferdinand WERNER, Deutsches Historisches Institut Paris–Institut historique allemand de Paris, Paris 1983, S. 8f.

⁶² Jacques LE GOFF, Pierre NORA (Hg.), *Faire de l'histoire. Nouveaux problèmes. Nouvelles approches. Nouveaux objets*, Paris 1974. Dieses emblematische Werk der 1970er Jahre, das sich zugleich als Diagnostik und Programmatik verstand, beanspruchte die Abstammung von der »sogenannten Schule der »Annales«« (S. 1). Es identifizierte, so der Titel des Beitrages von Pierre Vilar, »die marxistische Geschichtswissenschaft« immer (noch) als eine »Geschichte im Aufbau«.

⁶³ *Les déplacements et la nouvelle géographie des lieux de l'histoire, 1930–1975*, in: Christian AMALVI (Hg.), *Les lieux de l'histoire*, Paris 2005, S. 335–370; 1975–2005: *les Trente Glorieuses des historiens?* in: *ibid.*, S. 371–394.

⁶⁴ Robert BOUTRUCHE, *Histoire de France au Moyen Âge*, in: *Revue historique* 232 (1964), S. 463: »Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die untrennbar miteinander verbunden sind, bewahren ihren Vorrang. Sie überwiegen gegenüber der politischen Geschichte und der der Institutionen«.

verei zur Leibeigenschaft und im weiteren Sinn zur bäuerlichen Welt wurden dabei von einem marxistischen Denken *à la française* angeregt. Dieser Ansatz war relativ weit entfernt von den dogmatischen Schriften eines Karl Marx und Friedrich Engels. Er äußerte sich jedoch in der Dominanz sozialgeschichtlicher Fragestellungen und in der privilegierten Berücksichtigung des einfachen Volkes bzw. der Massen in ihren Beziehungen zu den Eliten. Dieses Postulat brachte eine ausgeprägte und deutlich ausgesprochene Aufmerksamkeit für ostdeutsche Arbeiten mit sich. Die Forschungen von Eckhard Müller-Mertens, später von Ludolf Kuchenbuch und Siegfried Epperlein wurden deshalb aufmerksam rezipiert⁶⁵. Diese neue methodische und thematische Ausrichtung verstärkte jedoch das Desinteresse für das Frühmittelalter, für das die statistischen und stadtgeschichtlichen Studien zwangsläufig seltener bleiben⁶⁶. Innerhalb dieses eingeschränkten Rahmens kamen jedoch zwei neue Strömungen der westdeutschen Geschichtsschreibung endlich in den Genuß der französischen Aufmerksamkeit. Es handelt sich dabei erstens um die frühesten Studien zur Stadtgeschichte, die von Carlrichard Brühl und Eugen Ewig durchgeführt wurden, und zweitens um eine Reihe von Arbeiten zum Königtum, in denen Percy Ernst Schramm, Heinrich Löwe, Theodor Mayer, Otto Höfler und Walter Schlesinger in Konkurrenz zueinander eine erneuerte Betrachtungsweise der sakralen Dimension der königlichen Institution entwickelt hatten. Die Franzosen begrüßten diese Erneuerung und scheinen sich ihr teilweise angeschlossen zu haben. Dennoch blieb es Bemerkungen von Eugen Ewig und Walther Mohr zufolge eher ihr Bestreben, den seit dem fünften Jahrhundert in Gang gekommenen Christianisierungsprozeß des Königtums zu betonen⁶⁷. Die wachsende Zahl von Berichten zur deutschen Geschichte in der »Revue historique« kann jedoch als Bestätigung für das französische Interesse an deutschen Forschungen gewertet werden⁶⁸. Aufmerksam beobachtet wurden auch die Forschungen des österreichischen Historikers Heinrich Fichtenau, der – ausgehend von einer Studie über die Präambeln von Schriftakten – der politischen Sprache des Mittelalters eine im deutschen Sprachraum

⁶⁵ Georges CASTELLAN, L'histoire en République démocratique allemande, in: *Revue historique* 226 (1961), S. 163–170; DOLLINGER, FOLZ, Histoire de l'Allemagne (wie Anm. 27), in: *Revue historique* 232 (1964), S. 165: »die ziemlich große Anzahl von aus Ostdeutschland stammenden Veröffentlichungen, die einen klar ideologisch engagiert, die anderen objektiver«.

⁶⁶ Robert BOUTRUCHE, Histoire de France au Moyen Âge, in: *Revue historique* 233 (1960), S. 99–101, weist auf die Bedeutung der Arbeiten von Robert Latouche zur Wirtschaft des frühmittelalterlichen Westeuropas hin, aber er verdeutlicht zugleich die Seltenheit ähnlicher Forschungen.

⁶⁷ FOLZ, DOLLINGER, Histoire d'Allemagne (wie Anm. 27), in: *Revue historique* 224 (1960), S. 123–145, hier S. 138–140.

⁶⁸ Siehe Anm. 26 und 27.

bisher nicht gekannte Aufmerksamkeit schenkte, was von den französischen Mediävisten ebenfalls begrüßt wurde⁶⁹.

Auch die 1961 von Reinhard Wenskus vorgeschlagene umfassende Erneuerung zur Frage der ›Stämme‹ fand in der »Revue historique« ein breiteres Echo⁷⁰. Sein methodischer Zugriff beschränkt die ethnische Realität der Barbaren auf die fortschreitende Ausbildung einer politischen Gemeinschaft um einen Traditionskern herum. 1965 erinnerte Lucien Musset in seinem Buch über »Les invasions« an die besondere Beachtung des Problems der Stämme in der deutschen Forschung und an die historiographische Fruchtbarkeit, die diese Zuspitzung mit sich gebracht habe⁷¹. Dabei setzt er sich mit der Tendenz der deutschen Geschichtswissenschaft auseinander, die Probleme bezüglich der zivilen Organisation der alten Germanen auf die Frage nach dem als »Sippe« bezeichneten Geschlecht zu reduzieren. Er sah in diesem Rückgriff auf den »Stamm« und die »Sippe« eine Besonderheit der deutschen Mediävistik⁷². Für den französischen Kollegen, dessen Fragestellungen sich nicht in der Terminologie der »Volksstämme« oder der »Geschlechter«, sondern über die Begriffe der Nation und der Familie artikulierten, blieb ein solcher nationaler Partikularismus nur schwer nachvollziehbar.

Die in den 1950er Jahren von den französischen Historikern wieder aufgenommene Tradition der historischen Demographie und der rechts-historischen bzw. soziologischen Forschungen zur Familie wirkte darüber hinaus als Barriere, läßt sich bei den deutschen Mediävisten doch erst Ende der 1970er Jahre ein gesteigertes Interesse an diesen Ansätzen nachweisen. Zugleich bleiben den französischen Mediävisten die Arbeiten von Karl Schmid, besonders der programmatische Artikel »Zur Problematik von Familie, Sippe und Geschlecht, Haus und Dynastie beim mittelalterlichen Adel« von 1957, weitgehend unbekannt. Erst über den Umweg der aus ihm hervorgegangenen Forschungen, darunter denjenigen von Gerd Althoff, Johannes Fried, Michael Borgolte und Otto Gerhard Oexle, nehmen sie ihn zur Kenntnis. Die 1974 von Georges Duby und Jacques Le Goff organisierte internationale Tagung über »Famille et parenté dans l'Occident médiéval« (Familie und Verwandtschaft im mittelalterlichen Westeuropa)⁷³ beteiligte eine signifikante Anzahl von deutschen Wissenschaftlern und stellte auf diesem Gebiet eine erste Anerkennung dar⁷⁴. Dennoch unterschied sich die

⁶⁹ FOLZ, DOLLINGER, *Histoire d'Allemagne* (wie Anm. 67), S. 125.

⁷⁰ *Ibid.*, S. 174f.

⁷¹ Lucien MUSSET, *Les invasions: les vagues germaniques*, Paris 1965, S. 233.

⁷² *Ibid.*, S. 237.

⁷³ Mit den deutschen Beiträgen von Karl SCHMID, Karl HAUCK, Karl Ferdinand WERNER und Martin HEINZELMANN: Georges DUBY, Jacques LE GOFF (Hg.), *Famille et parenté dans l'Occident médiéval*, Paris 1977.

⁷⁴ Jean-Claude SCHMITT, Dominique IOGNA-PRAT, *Une historiographie au milieu du gué*, in: Jean-Claude SCHMITT, Otto Gerhard OEXLE (Hg.), *Les tendances actuelles de*

französische Perspektive von ihrem deutschen Gegenstück durch ihre Ausgangshypothesen: Für erstere vollzog sich die Entwicklung von Verwandtschaftsmodellen vom christlichen Rahmen und dessen entscheidendem Einfluß her, während für die zweite die Frage der Auswirkungen der Sippe vorherrschte⁷⁵. Die traditionelle Meinungsverschiedenheit über die Hauptgrundlage der westlichen mittelalterlichen Gesellschaft (Christentum für die Franzosen, Germanentum für die Deutschen) bestimmte also immer noch die Unterschiedlichkeit des methodischen Zugriffs.

Diese Differenzen limitierten auch die Perzeption der Arbeiten von Reinhard Wenskus. Abgesehen von einigen zeitgenössischen Rezensionen und der Aufmerksamkeit, die ihm wenige Historiker entgegenbrachten (u.a. Lucien Musset, Robert Folz), wurde er sowohl von den Mediävisten der 1970er und 1980er Jahre als auch von den Althistorikern und Archäologen weitgehend ignoriert⁷⁶. Als germanophiler Mediävist bemühte sich Robert Folz jedoch, den von Wenskus geprägten Begriff des Traditions-kerns und die zeitgenössische deutsche Diskussion um die *gentes* in die 1972 erschienene Synthese »De l'Antiquité au monde médiéval« einzubeziehen. Sein Interesse für die Geschichtsschreibung von der anderen Rheinseite kam in diesem Werk durch die Verwendung des Ausdrucks »germanisch« (den er gegenüber »barbarisch« bevorzugte) und durch das Abstreiten einer »ethnischen Grenze« zwischen dem germanischen und dem romanisierten Raum zum Ausdruck, ebenso auch durch die Entscheidung des Autors, eine umfassende Übersicht über den Wissensstand zu den alten Germanen vorzutragen, der wirtschaftliche, soziale und politische Fragen miteinbezog⁷⁷. Die vollständige Verbreitung dieser Thesen innerhalb der französischen Mediävistik erfolgte allerdings erst Anfang der 1990er Jahre. Gefördert wurde sie besonders durch das Konzept der Ethnogenese des österreichischen Historikers Herwig Wolfram, dessen Werk »Geschichte der Goten« 1991 ins Französische übersetzt wurde.

l'histoire du Moyen Âge, Paris 2002, S. 408. Die Problematik der Familie und der Verwandtschaft stellt, *par excellence*, einen Ort des »schon lange etablierten deutsch-französischen Dialogs« dar, d.h. desjenigen, der von der Tagung von 1974 in Gang gesetzt wurde.

⁷⁵ Ibid., S. 448f.

⁷⁶ Bei keinem der folgenden Autoren findet sich eine Bezugnahme auf Wenskus' Werk: Pierre RICHÉ, *Les invasions barbares*, Paris 1953 (Neuauf. 1996); Karl Ferdinand WERNER, *Les origines*, Paris 1984; Laure-Charlotte FEFFER, Patrick PERIN, *Les Francs*, Paris 1987; Stéphane LEBECQ, *Les origines franques*, Paris 1990.

⁷⁷ Robert FOLZ, *De l'Antiquité au monde médiéval*, Paris 1972, S. 33–35.

Eine wichtige Mittlerfunktion bei den Forschungen zum Adel im Mittelalter⁷⁸ kam Karl Ferdinand Werner zu⁷⁹, der traditionelle Vorstellungen vom ausschließlich militärischen Ursprung des Adels zurückwies und dagegen die aus spätrömischen Wurzeln entstandenen Dienstvorstellungen (Staatsdienst) dieser Gruppe betonte. In der Nachfolge von Eugen Ewig sahen die französischen Frühmediävisten auch in ihm einen Vertreter des romanistischen Zweiges innerhalb der deutschen Historiographie, der im Deutschen Historischen Institut in Paris überproportional vertreten war. Karl Ferdinand Werner kam in der »Revue historique« 1970 auf die Frage nach der Historizität der Vorstellungen des Entstehens von »Nation« zurück, um dabei das jenseits des Rheins vorherrschende Paradigma von einer späten Geburt des Nationalgefühls (nach der Zeit der ersten Kapetinger) auf Frankreich anzuwenden⁸⁰. Ein Teil der französischen Mediävistik (Georges Duby) hatte bereits selbst dieses Paradigma in ihre chronologische Sicht des Mittelalters miteinbezogen⁸¹, während eine konservativere Strömung noch das Vorhandensein einer älteren Dynamik und einer parallelen, aber diskontinuierlichen Geschichte der beiden nationalen Gebilde verteidigte (Michel Ruche)⁸².

Diese deutsche Reflexion über die Wirklichkeit der Gemeinschaften und ihr Gefühl der Einheit oder der Zugehörigkeit zu *regna*, zu einer *natio* oder zu einer *gens* legte in den Augen der Franzosen vom Willen Zeugnis ab, mit ehemaligen ultra-germanistischen Postulaten zu brechen. Im Zusammenschluß mehrerer dieser Wissenschaftler (Franz Beyerle, Franz Steinbach, Eugen Ewig, Jan Stengers) zur historiographischen Demontage derjenigen, die die Historiker als »riparische Franken« bezeichnet hatten – und das zu Beginn der 1950er Jahre –, sah die französische Seite die Bestätigung für den guten Willen unter den deutschen Mediävisten, sich wieder stärker als zuvor von wissenschaftlicher Strenge in ihrer Arbeit leiten zu lassen. So kann es nicht überraschen, daß ihre Beiträge auch von der französischen Geschichtswissenschaft schnell rezipiert wurden⁸³.

⁷⁸ MUSSET, *Invasions* (wie Anm. 71), S. 298; vgl. besonders Alexander BERGENRUEN, *Adel und Grundherrschaft im Merowingereich. Siedlungs- und standesgeschichtliche Studie zu den Anfängen des fränkischen Adels in Nordfrankreich und Belgien*, Wiesbaden 1958.

⁷⁹ Karl Ferdinand WERNER, *Naissance de la noblesse*, Paris 1998.

⁸⁰ DERS., »Les nations et le sentiment national dans l'Europe médiévale«, in: *Revue historique* 244 (1970), S. 285–304.

⁸¹ Die gesamte historiographische Produktion der 1970er Jahre läßt das politische Mittelalter um das Jahr 1000 herum beginnen, mit einer langen, mit den Karolingern beginnenden Reifezeit (und ihrem Aufstieg seit dem 7. Jahrhundert). Es ist die zunehmende Infragestellung des methodischen Zugriffs der sogenannten »Wende des Jahres Tausend« (*tournant de l'An mil*) durch die Mediävisten selbst, die eine erneute Veränderung in der Periodisierung nach sich gezogen hat; Alain GUERREAU, *Un tournant de l'historiographie médiévale*, in: *Annales ESC* (1986), S. 1161–1176.

⁸² Michel ROUCHE, *Clovis*, Paris 1997.

⁸³ MUSSET, *Invasions* (wie Anm. 71), S. 297.

In den 1970er Jahren förderte die Annäherung zwischen den beiden Geschichtswissenschaften die deutsche Umorientierung auf dem Gebiet der Verfassungsgeschichte und der Paradigmenwechsel bei der Analyse des frühmittelalterlichen Nationalgefühls, der durch eine neue, aus dem Strukturalismus hervorgegangene Tendenz bereichert wurde⁸⁴. Diese verschiedenen Faktoren begünstigten die internationale Anschlußfähigkeit der deutschen Frühmittelalterforschung, so daß auch die Forschungen zur Aristokratie unter der Leitung von Gerd Tellenbach die Aufmerksamkeit der französischen Beobachter auf sich ziehen konnten, genauso wie die prosopographischen Arbeiten von Ingrid Heidrich über die Hausmeier, die des Österreichers Michael Mitterauer über die aristokratischen Familien und die Arbeiten von Percy Ernst Schramm über die Zeichen der politischen Macht⁸⁵. Die Gründung der *Mission historique française* in Göttingen (1977) begünstigte diese Rezeption zusätzlich. Sie stellte ein Pendant zu der zeitlich früher erfolgten des Deutschen Historischen Instituts Paris (1958) dar, obwohl sie bereits seit der Pariser Gründung als eine natürliche Form der Gegenseitigkeit ins Auge gefaßt worden war⁸⁶. Auch hier erscheint die Chronologie bezeichnend für den vor allem auf deutscher Seite vorhandenen Willen zur Annäherung. Die Anwesenheit von Mediävisten innerhalb der *Mission* (Michel Parisse und, in jüngerer Zeit, Pierre Monnet und Philippe Depreux) sowie die Nähe zum Max-Planck-Institut spielen eine wichtige Rolle im Annäherungsprozeß zwischen den beiden Gemeinschaften. Die systematische Mehrsprachigkeit der ab 1973 vom DHI Paris herausgegebenen Zeitschrift »*Francia*«, die sich in den ersten Jahren zudem bemühte, über den Abdruck möglichst vollständiger Bibliographien die französischen Historiker über den Forschungsstand in Deutschland in Kenntnis zu setzen, erleichterte genauso den Aufbau neuer Dialogstrukturen. Der Erfolg dieser Formel läßt sich nicht zuletzt daran ablesen, daß das ab 1980 unter der Leitung von Étienne François erscheinende »*Bulletin de la Mission historique française de Göttingen*« auch mehrsprachig erscheint.

Mit den Arbeiten von Peter Classen und Ruth Schmidt-Wiegand (1975/76) setzte in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre ein neues Interesse an der Schriftlichkeit im Rechtswesen ein, die ihrerseits ein umfassenderes Hinter-

⁸⁴ Winfried SCHULZE (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikrohistorie*, Göttingen 1994.

⁸⁵ DOLLINGER, FOLZ, *Histoire de l'Allemagne* (wie Anm. 27), in: *Revue historique* 241 (1969), S. 179 und 186–191.

⁸⁶ Vgl. Pierre MONNET, *La Mission historique française en Allemagne de Göttingen*, in: Ulrich PFEIL (Hg.), *Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert. Ein institutionengeschichtlicher Ansatz*, München 2007, S. 339–365; PARAVICINI, Eugen EWIG (wie Anm. 58), S. 21 präzisiert, daß seit den 1950er Jahren vor allem von Charles-Edmond Perrin eine rheinische Verortung ins Auge gefaßt worden war, daß aber die Niederlassung des Max-Planck-Instituts für Geschichte in Göttingen (1956) schließlich die Ortswahl bestimmte.

fragen rund um die Begriffe »Schriftlichkeit« und »Memoria« erzeugten⁸⁷. Die französischen Beobachter beobachteten parallel dazu Ende der 1970er Jahre die Geburt einer im Hinblick auf die rein politische Geschichte stärker soziologisierende und kritischere Herangehensweise sowie eine neue Konjunktur der Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Über die durch Übersetzungen begünstigte Wiederentdeckung der Schriften Max Webers hinaus regten neue Veröffentlichungen eine romanistischere Zugriffsweise auf die fränkische Periode an, die der zeitgenössischen französischen Betrachtungsweise näher stand. Besondere Beachtung fand vor allem die Doktorarbeit von Michel Parisse⁸⁸, der fortan auch östlich des Rheins als ein ausgezeichnete Kenner des mittelalterlichen Deutschlands und der zeitgenössischen Geschichtsschreibung Anerkennung fand. In abgeschwächter Form läßt sich gleiches von Élisabeth Nortier und ihren Arbeiten zu »Glauben und Treue« sagen⁸⁹.

Eine lebhaftete Zusammenarbeit seit Ende der 1980er Jahre

1984 vertraute Jean Favier den ersten Band der »Histoire de France« dem deutschen Mediävisten Karl Ferdinand Werner an, was ein Zeichen für das gewachsene Vertrauen zwischen französischen und deutschen Mediävisten war. Die Darstellung des gemeinsamen Ursprungs der beiden Nationen durch Carlrichard Brühl stieß 1989 auf beiden Seiten des Rheins auf einhellige Zustimmung⁹⁰, nicht zuletzt, weil er sich auf das Gebiet der Erinnerung und Mentalitätsgeschichte begab und damit über die politische Geschichte im engen Sinn hinausging. Die fränkische Periode profitierte in den 1980er und 1990er Jahren von einem neuen Interesse an politischer Geschichte. Ein Teil der deutschen Forschung und der katholischen Geschichtsschreibung, die während des vorangegangenen Zeitabschnitts relativ dynamisch geblieben war, fand Anregungen in rechts- und institutionengeschichtlichen Ansätzen im Umfeld »romanistischer« Problemstellungen (die auf die Frage der Kontinuität hin ausgerichtet sind). Die fiskalistische These in den Arbeiten von Jean Durliat und Élisabeth Nortier wurde auch von mehreren deutschen Wissenschaftlern unterstützt, vor allem innerhalb des Deutschen Historischen Instituts Paris (Karl Ferdinand Werner). Ihr radikaler Charakter hinsichtlich der Minimie-

⁸⁷ DOLLINGER, FOLZ, *Histoire de l'Allemagne* (wie Anm. 27), in: *Revue historique* 251 (1974), S. 444–446.

⁸⁸ DIES., *Histoire de l'Allemagne* (wie Anm. 27), in: *Revue historique* 259 (1978), S. 187–189.

⁸⁹ Élisabeth MAGNOU-NORTIER, *Foi et fidélité*, Toulouse 1976.

⁹⁰ Carlrichard BRÜHL, *France-Allemagne. Naissance de deux peuples*, Paris, 1989 (dt. Fassung: *Deutschland-Frankreich: die Geburt zweier Völker*, Köln 1990).

zung des Einflusses der ›Barbaren‹ auf die spätantike und frühmittelalterliche Kultur rief in Europa lebhafte Reaktionen hervor⁹¹ und begünstigte eine zweite Strömung, die sich durch eine anthropologische Zugriffsweise und soziale Problemstellungen auszeichnete⁹². Im Anschluß an Robert Latouche integrierte Stéphane Lebecq die wirtschaftsgeschichtlichen Arbeiten von Dietrich Claude und die der romanistischen Historiker (Erich Zöllner, Eugen Ewig, Carlrichard Brühl, Karl Ferdinand Werner), ebenso wie die der neuen Generation, auch mitbedingt durch deren persönliches Engagement in Frankreich (Reinhold Kaiser, Reinhard Schneider). Im Gegensatz dazu nahm die westliche Geschichtsschreibung den von Waltraut Bleiber vorgeschlagenen methodischen Zugriff mißtrauisch auf, dessen marxistisches Schema von der Forschung letztendlich als unangemessen eingestuft wurde⁹³. Parallel zur Gunst, deren sich die regionale Betrachtungsweise (Entstehung der Grafschaften) erfreute, zeigte die von Régine Le Jan angestoßene Untersuchung der Familienstrukturen ein ausgeprägtes Interesse für Arbeiten von der anderen Rheinseite und unterstrich die grundlegende Bedeutung ihrer Berücksichtigung⁹⁴. Robert Folz betonte 1983 die Bedeutung, die sowohl durch Studien als auch durch Quelleneditionen dem neuen Gebiet der Personengeschichte zugewachsen sei⁹⁵. Ganz wie die Mediävisten schienen sich auch die Althistoriker der dringenden Erneuerung ihrer Kenntnisse bewußt gewesen zu sein, die diese neue Sichtweise sowohl auf dem Gebiet des Wissensstandes (Kontinuität der spätantiken Verwaltung zum Frühmittelalter) als auch auf dem der Zusammenarbeit (Entwicklung internationaler Programme) erhoffen ließ⁹⁶. Die französischen Historiker entdeckten durch die Vermittlung von Herwig Wolfram die oben bereits angesprochenen Thesen von Reinhard Wenskus⁹⁷.

Zu Beginn der 1980er Jahre auf den Weg gebracht, vervielfachten sich in den 1990er Jahren die Projekte für Ausstellungen und bilaterale Tagungen. Diese Praxis erreichte mit dem Gedenken an Chlodwigs Taufe ihren Höhepunkt, der die Regierenden beider Länder dazu veranlaßte, 1997 unter der Schirmherrschaft von Jacques Chirac und Helmut Kohl eine gemeinsame Wanderausstellung unter dem Titel »Die Franken. Wegbereiter Europas/Les Francs précurseurs de l'Europe« zu organisieren und gleichzeitig zwei Katalo-

⁹¹ Chris WICKHAM, *La chute de Rome n'a pas eu lieu*, in: *Le Moyen Âge* XCIV (1993/1), S. 107–126.

⁹² FOLZ, *Histoire d'Allemagne* (wie Anm. 27), in: *Revue historique* 265 (1981), S. 139–141.

⁹³ Rezension von Kurt-Ulrich JÄSCHKE, in: *Francia* 17/1 (1990), S. 236–247.

⁹⁴ Régine HENNBICQUE-LE JAN, *Structures familiales au IX^e siècle*, in: *Revue historique* 265 (1981), S. 296f.

⁹⁵ FOLZ, *Histoire d'Allemagne* (wie Anm. 27), in: *Revue historique* 270 (1983), S. 403f.

⁹⁶ André CHASTAGNOL, *Histoire de l'Empire romain*, in: *Revue historique* 277 (1988), S. 168–173.

⁹⁷ *Ibid.*, S. 136.

ge zu veröffentlichen⁹⁸. Der Mangel an französischen Synthesen zur fränkischen Periode regte die Übersetzung von Studien aus anderen europäischen Ländern an, wobei die Bezugnahme auf deutsche Arbeiten erstaunlich selten blieb. Größeres Echo fanden in diesem Rahmen angelsächsische Studien. Ein gewisser Ausgleich ergab sich durch die deutschen Historiker, die dank jahrelanger Präsenz in Frankreich den Duktus der französischen Wissenschaftssprache beherrschen und entsprechend von den französischen Kollegen rezipiert werden: Auf diese Weise fiel u.a. Martin Heinzelmann, Hartmut Atsma und Reinhold Kaiser eine Rolle als Mittler zwischen den beiden Gemeinschaften zu⁹⁹.

Der Jahrestag der Taufe Chlodwigs und der Rückgang der romanistischen oder fiskalistischen Betrachtungsweise (Jean Durlat, Élisabeth Nortier) zog von seiten der französischen Frühmediävisten Vorschläge für neue Orientierungspunkte nach sich. Die zunehmende Einbeziehung der Arbeiten jüngerer deutscher Mediävisten, am häufigsten der Schüler Tellenbachs oder Ewigs (Reinhold Kaiser, Jörg Jarnut, Walter Pohl), wurde durch die internationale Dynamik erleichtert, die durch das Programm »Transformation of the Roman World« in Gang gesetzt wurde. Dabei zeigte sich in dieser Zeit, daß das Zielpublikum der Veröffentlichungen der französischen und der deutschen Mediävisten im Laufe der Zeit identisch geworden war. Es umfaßte die gesamte Gemeinschaft der europäischen, wenn nicht sogar der internationalen Mediävisten. Der Vorwurf der zu starken Konzentration auf ausschließlich nationale Problemstellungen und der Unkenntnis der Besonderheiten des Anderen, der bis in die 1990er Jahre immer wieder vorkam, wurde nun nicht mehr erhoben. Das zunehmende Verschwinden nationaler Denkstile zugunsten einer europäischen Lesart war Konsequenz einer besseren wechselseitigen Kenntnis und damit der Gemeinschaftsbildung. Der Einfluß der deutschen Forschung wirkte sich in entscheidender Weise auf die Mediävisten aus, die sich rheinischen, sächsischen oder – noch in stärkerem Ausmaß – slawischen Fragestellungen zuwandten (Michel Parisse, Geneviève Bührer-Thierry, Thomas Lienhard), auf Historiker, deren Forschungsmethoden sich ursprünglich an deutschen Vorhaben orientierten (Philippe Depreux, Josiane Barbier) oder auf solche, die sich anfangs dazu entschlossen hatten, von einer Modellvorstellung auszugehen (Élisabeth Nortier, Régine Le Jan). Dieser Einfluß läßt sich in geringerem Umfang bei französischen Frühmediävisten der ersten und zweiten

⁹⁸ Alfred WIECZOREK, Patrick PERIN, Karin von WELCK, Wilfried MENGHIN (Hg.), *Die Franken. Wegbereiter Europas*, Mainz 1996; *Les Francs précurseurs de l'Europe*, hg. von Les Musées de la Ville de Paris, Paris 1997.

⁹⁹ 1996 spielte das Frühmittelalter innerhalb der französischen Mediävistik noch immer eine Mauerblümchenrolle, da es nur 10% der durchgeführten Forschungen repräsentierte. Die Prozentzahl ergibt sich aus der Auswertung des Jahrbuchs der *Société des historiens médiévistes de l'enseignement supérieur* von 1996; vgl. SCHMITT, IOGNA-PRAT, *Historiographie* (wie Anm. 74), S. 420.

Nachkriegs-Generation nachweisen, die im engeren Sinn auf Frankreich zentriert waren (Pierre Riché, Michel Rouche). Trotz ihrer Kenntnis der deutschen Sprache und Geschichtswissenschaft veranlaßten ihre historiographischen Interessen sie dazu, vor allem den ›franzisierenden‹ Teil der deutschen Mediävistik wahrzunehmen (Ewig, Werner, Brühl, Kaiser, Heinzelmann). Die neue Generation von Vertretern einer stärker romanistischen oder positivistischen Strömung (Bruno Dumézil, Magali Coumert) bezog nunmehr die Gesamtheit der deutschsprachigen historiographischen Tendenzen mit ein. In einer vergleichenden Kurzstudie zur Instrumentalisierung der Gestalt Childerichs durch zeitgenössische englische, deutsche und französische Historiker unterstrich Stéphane Lebecq die französische Neigung, Chlodwigs Vater zu ›barbarisieren‹. Diese Tendenz bringe die »antideutsche Einstellung einiger intellektueller französischer Milieus in den Kriegs- oder unmittelbaren Nachkriegsjahren« zum Ausdruck. Zur gleichen Zeit schienen die untersuchten deutschen Historiker dazu zu tendieren, »das ›Germanentum‹ Childerichs und der Seinen zu verdunkeln und ihre Integration in das römische politische und militärische System zu feiern«. Dieses vernunftbestimmte Herunterspielen des Einflusses der »Völkerwanderung« verfolge seiner Ansicht nach das Ziel, »das Bild des Germanen als Zerstörer von Städten und der Kultur zu zertrümmern und in radikaler Weise der Überhöhung der Rasse im Sinne der NS-Ideologie den Rücken zuzuwenden«¹⁰⁰. Diese deutschen Historiker, Katholiken, Rheinländer und leidenschaftliche Europabefürworter hätten aktiv für die Aussöhnung der beiden Gemeinschaften gearbeitet, um damit schließlich nicht nur den ›romanistischen‹ sondern auch den ›germanistischen‹ Thesen, also der Gesamtheit der deutschen historiographischen Landschaft, eine französische ›Sichtbarkeit‹ zu verschaffen.

Fazit

Die französische Rezeption der deutschen Arbeiten und ihr Einfluß innerhalb der französischen Historiographie (vor allem auf dem Weg über Rezensionen und Zitate) bedeutete implizit die Anerkennung der wissenschaftlichen Legitimität der deutschen Geschichtswissenschaft. Der durch den Krieg verursachte gegenseitige Vertrauensverlust hat mit dieser älteren Praxis gebrochen und in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu einer absichtlichen

¹⁰⁰ Stéphane LEBECQ, Le cas de Childéric, in: *Études interethniques* 10, Villeneuve d'Ascq: C.E.S.E.R.E., 1995, S. 89–108: Der Autor präzisiert in einer Anmerkung (Anm. 18, S. 101) »[daß er] eine sowohl menschliche als auch wissenschaftliche Verehrung für Eugen Ewig und Karl Ferdinand Werner empfindet«.

Unkenntnis geführt. Auf diese ersten Nachkriegsjahre folgte eine zunehmende Wiederentdeckung, die sich zunächst auf romanistische Zugangsweisen konzentrierte, die der französischen Analyse näherstanden. In den 1980er Jahren ließ sich dann jedoch eine breitere Rezeption der deutschen Arbeiten beobachten. Innerhalb dieses Prozesses spielten einige der wichtigsten Personen der europäischen Historiographie eine entscheidende Rolle, was Michel Espagne 1999 zu folgender Bemerkung veranlaßte:

In der unschweligen Vermittlung spielen diejenigen unter den Universitätsgelehrten, die die deutsche Sprache beherrschen, eine herausragende Rolle. Es handelt sich dabei besonders um deutschsprachige Historiker, von denen zwei Gruppen eine besondere Aufmerksamkeit verdienen: die der Elsaß-Lothringer und die der Franzosen deutscher Kultur¹⁰¹.

Die Arbeiten von Michel Parisse, von Philippe Dollinger oder auch von Robert Folz, dessen Bedeutung auf dem Gebiet der deutsch-französischen Vermittlung ein gerade erschienenes Buch unterstreicht¹⁰², waren unter diesem Aspekt sehr charakteristisch. Bei den Französisch sprechenden deutschen Historikern, vor allem den rheinischen, finden wir eine vergleichbare Tendenz. Die katholische Religion hat bei mehreren von ihnen ebenfalls wie ein »kultureller Zement« gewirkt und in ihrer Gegenwartserfahrung und historiographischen Sensibilität ein gegenseitiges Verständnis und den Wunsch zu gemeinsamer Arbeit begünstigt. Die Internationalisierung der deutschen Geschichtswissenschaft in den 1970er Jahren und ihr Paradigmenwechsel hin zu einer weniger stark durch das Politische bestimmten methodischen Zugriffsweise stellte bei der Annäherung der beiden Gemeinschaften ohne Zweifel ein entscheidendes Element dar. Allerdings wurde diese Annäherung zwischen 1970 und 1990 durch das allgemeine Desinteresse der französischen Historiker für die fränkische und vor allem für die merowingische Zeit verlangsamt. Bis zum Ende dieser Periode war die Anziehung überwiegend auf deutscher Seite in Richtung Frankreich vorhanden. Die deutschen Französisch sprechenden Historiker haben von einem romanistischen Geist gekennzeichnete methodische Ansätze entwickelt, die auf die französische Tradition verführerisch wirkten und geeignet waren, sie eventuell zu bereichern und zu beeinflussen. Diese Tendenz führte paradoxerweise zu einer Mißachtung der übrigen deutschen historiographischen Zugangsweisen. Im Gegensatz dazu ließ sich seit den 1990er Jahren eine neue Generation von Historikern in Frankreich beobachten, die »germanistischere« Analysen wiederentdeckte, die lange Zeit von der französischen Historiographie verbannt worden waren. Die Integration dieser Vielfalt ermöglichte schließlich eine vollständige Rezeption der deutschen Geschichtsschreibung zur frühmittelalterlichen Epoche und die Entwicklung eines entschieden europäischen Denkstils. Robert Castel vertrat

¹⁰¹ Michel ESPAGNE, *Les transferts culturels franco-allemands*, Paris 1999, S. 53.

¹⁰² Franz J. FELTEN, Pierre MONNET, Alain SAINT-DENIS (Hg.), Robert Folz (1910–1996). Ein Mittler zwischen Frankreich und Deutschland, Stuttgart 2007.

die Ansicht, daß »es nicht die offizielle Institution ist, die die Legitimität vergibt, sondern es ist der Konsens der Gruppe«¹⁰³. Seit 1990 verstand sich die französische Mediävistik nicht mehr als ein nationales, sondern als ein europäisches Unternehmen, wie sich bei wissenschaftlichen Projekten und Veröffentlichungen zeigte. Die Sprache dieser oder jener Forschungsarbeit wirkte nicht mehr als gültiges Evaluationskriterium für deren vorhandene oder fehlende wissenschaftliche Reputation, auch wenn es weiterhin thematische, methodologische und geographische Netzwerke gab. Die Auswirkungen der zahlreichen, an der Wende zum 21. Jahrhundert in Frankreich und Deutschland formulierten Reflexionsversuche zu Bilanz und Zukunft der Mediävistik verstärkten die europäische Dynamik und den Willen, zusammenzuarbeiten¹⁰⁴.

(Übersetzung: Gisela NAEGLE)

¹⁰³ Robert CASTEL, *Images et phantasmes*, in: Pierre BOURDIEU (Hg.), *Un art moyen. Essai sur les usages de la photographie*, Paris 1965, S. 329.

¹⁰⁴ Hans-Werner GOETZ, *Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung*, Darmstadt 1999; DERS., *Die Aktualität des Mittelalters*, Bochum 2000; Alain GUEREAU, *L'avenir d'un passé incertain*, Paris 2001; Otto Gerhard OEXLE, *L'historisme en débat. De Nietzsche à Kantorowicz*, Paris 2002; Johannes FRIED, *Die Aktualität des Mittelalters. Gegen die Überheblichkeit unserer Wissensgesellschaft*, Stuttgart 2002; Michael BORGOLTE, *Das europäische Mittelalter im Spannungsbogen des Vergleichs*, Berlin 2002; DERS., *Unaufhebbare Pluralität der Kulturen? Zur Dekonstruktion und Konstruktion des mittelalterlichen Europa*, München 2001; Jean-Claude SCHMITT, Otto Gerhard OEXLE (Hg.), *Les tendances actuelles de l'histoire du Moyen Âge*, Paris 2002; Hans-Werner GOETZ, Jörg JARNUT (Hg.), *Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Forschung*, München 2003. Diese Frage bleibt weiterhin aktuell, wie sich am Thema der XXXVIII. Tagung der SHMESP (Juni 2007) zeigt: »Être historien du Moyen Âge au XXI^e siècle«, [Mediävist-Sein im 21. Jahrhundert] und ebenso am jüngsten Artikel von Hans-Werner GOETZ, *Dossier zur Situation der Mediävistik in Deutschland*, in: *Das Mittelalter* 12 (2007), S. 161–179.